

Doch ich möchte, dass das nicht in der Piste passiert. Ich auch nicht. Eine Fahrt verzichte, geht das nicht.»
Tage noch f...bertreibe ich es hingegen, geht das nicht.»
Auch in der Piste nimmt Hächler Tempo auf. Nicht nur, weil mittlerweile mehr Trainings anstehen als noch vor ein, zwei Jahren. Termine mit Sponsoren, Mentaltraining oder Physio füllen die Agenda zusätzlich.

Hächlers Karriereziel: zu den besten Skifahrern der Welt zu gehören. «Doch es ist ein langer Weg dahin.» Diesen nimmt er gern in Angriff: «Es ist das Skifahren selbst, das mich antreibt. Ich bin gern mit Gleichgesinnten in der Natur unterwegs und mag es, an mir zu arbeiten.» Und er liebt den Wettkampf: den Moment, am Berg zu stehen, das Rennen vor sich. Die hundertprozentige Bereitschaft. Er hat sich die Piste und ihre Tücken eingeprägt, weiss, worauf er sich fokussieren muss. Und dann setzt das Piepsen ein. Ab geht's.

Edith Sidler, Familienfrau und Podcasterin

Edith Sidler kennt ihn genau, den Reiz des Skifahrens. «Dieses Gefühl von Schnelligkeit, das ist für mich unglaublich befreiend», sagt sie über eines ihrer liebsten Hobbys. Das Leben der 39-jährigen findet jedoch hauptsächlich abseits der Piste statt. Die Familienfrau umsorgt ihre Kinder, kocht aufwendige, währschafte Menüs, geht im Volg einkaufen, hilft, wenn nötig, bei den Hausaufgaben. Daneben trifft sie sich abends mit Freundinnen zum Essen oder zu Musikproben. Sie ist in Vereinen und in der Politik aktiv, macht Pilates und Yoga, geht joggen. Klingt nach einem ganz normalen Leben. Ist es aber nicht.

Denn Edith Sidler ist beinahe blind. Damit sie ihren Haushalt führen und etwa kochen kann, ist sie auf strikte Ordnung angewiesen. Geht sie joggen, ist ihr Handgelenk mit jenem ihrer Kollegin verbunden. Das Einkaufen ist stets mit Aufwand verbunden, insbesondere auch zeitlichem. «Der Weg zum Volg habe ich mithilfe eines Mobilitätstrainers geübt. Dennoch bin ich auf die Hilfe der Verkäuferinnen angewiesen, die mir das holen, was ich brauche», erzählt die Chamerin.

Familieneinkäufe wären für sie ohne Unterstützung von Assistenzpersonen und die Hilfe von Familienmitgliedern nicht machbar. Oder besser gesagt, nicht mehr. Denn Edith Sidler ist nicht von Geburt an blind. Dass sie unter Retinitis pigmentosa, einer schweren Erkrankung der Netzhaut, leidet, wurde erst klar, als Edith Sidler ungefähr drei Jahre alt war.

Das Heimtückische an der Krankheit: Die Sehleistung nimmt kontinuierlich ab. Eine Heilung gibt es bis heute nicht. «Insbesondere bei hormonellen Veränderungen, also etwa in der Pubertät, aber auch bei einer Schwangerschaft, kann sich die Sehleistung merklich verschlechtern.» Das war auch bei ihr so, als sie mit ihren beiden Söhnen schwanger war. Heute sieht die Familienfrau noch zwischen 2 und 5 Prozent. «Das heisst, ich sehe Umrisse, Hell und Dunkel und bin sehr lichtempfindlich.»

Mit der Abnahme der Sehstärke verändert sich auch das Tempo von Edith Sidlers Leben. Das ist zuweilen frustrierend. «Eigentlich würde ich am liebsten fünf Dinge gleichzeitig tun. Ich bin von Natur aus eine sehr zackige Person. Dass das nicht mehr möglich ist, macht mich sehr traurig.» Nach dem Arzttermin noch schnell zur Migros und dann Blumen kaufen: Was für Sehende normal ist, ist bei Edith Sidler nur mit grossem organisatorischem Aufwand möglich. Überhaupt brauche alles viel mehr Energie.

«Am liebsten würde ich fünf Dinge gleichzeitig tun. Dass das nicht mehr möglich ist, macht mich sehr traurig.»

Ein weiterer Wermutstropfen: «Ich bin äusserst sozial und rede gern mit allen. Nun bin ich darauf angewiesen, dass die Leute auf mich zukommen», erklärt die gelernte Personalfachfrau. «Jedoch erfahre ich, dass viele Leute unsicher sind im Umgang mit sehbehinderten Menschen, zum Beispiel auch im öffentlichen Verkehr.» Um die Menschen für das Thema zu sensibilisieren, hat Edith Sidler im November vergangenen Jahres gemeinsam mit einer ebenfalls blinden Freundin den Podcast «ImBlindpunkt» gegründet. Auch an Schulen leistet sie immer wieder Sensibilisierungsunterricht.

Matthias Uttinger, Fallschirmspringer

Sprung in eine ganz andere Lebenswelt, wortwörtlich: Der Zuger Matthias «Tisi» Uttinger springt leidenschaftlich gern aus Flugzeugen, Helikoptern und Heissluftballons, rauscht mit 200 bis 300 Kilometern pro Stunde in Richtung Erde, um wenige Minuten später dank Fallschirm sanft zu landen. Klingt hochriskant. Er selbst findet: «Eigentlich ist Fallschirmspringen ein sehr sicherer Sport. Ich vergleiche das gern mit Töfffahren. Führt man vernünftig, ist die Wahrscheinlichkeit klein, dass etwas passiert. Das ist beim Fallschirmspringen genauso. Klar, kann man auch da das Schicksal herausfordern.» Das tut der 50-jährige Schreiner jedoch nicht.

Seit 24 Jahren springt er in seiner Freizeit regelmässig aus dem Flugzeug. «Begonnen hat das im Jahr 1999, als ich in San Diego einen Sprachaufenthalt absolvierte. Einer aus meiner Klasse war Fallschirmspringer und nahm mich mit für einen Tandemsprung.» Uttinger war begeistert und absolvierte kurz darauf den Grundkurs und später das Fallschirm-Brevet. Über 2400 Sprünge hat er mittlerweile verbucht.

Während er anfangs jede freie Minute und jeden ersparten Rapen fürs Springen ausgab, nimmt er es heute gelassener. «Es gibt auch noch anderes im Leben.» Dennoch freut er sich noch immer jedes Mal, wenn er im luzernischen Beromünster, seiner Homepage, auf den Platz kommt, um von dort aus abzuheben.

Ob denn noch nie Komplikationen aufgetaucht sind? Der Oberwiler neigt den Kopf, zieht die Schultern hoch und sagt: «Es kam schon vor, dass ich den Fallschirm gezogen habe und dann nichts passiert ist. Das kleine Hilfsschirmchen, das den Fallschirm rauszieht, war stecken geblieben.» Doch just bevor er den Notschirm ziehen musste, entfalte sich der erste Schirm dann doch. In zwei anderen Situationen kam der Notschirm hingegen tatsächlich zum Zug. «Das gehört halt dazu. Wir sind gut ausgebildet für solche Fälle», sagt er achselzuckend.

Richtig nervös wird Matthias Uttinger in solchen Situationen nicht. «Vielleicht ist man schon ein wenig aufgeregter. Doch ich habe volles Vertrauen in mein Material.» Er hält kurz inne und fügt an: «Ich bin wohl jemand, der in der Luft etwas länger als andere versucht, ein Prob-